

Eduard Führ

Geschichte mit Hand und Fuß

Zur Notwendigkeit von Architekturwissenschaft im Rahmen der Alltagsgeschichte

Architekturgeschichte und Volkskunde sind beide als Geschichte marginalisierte Wissenschaften gewesen; sie hatten die Bebilderungen der Geschichtsbücher zu liefern, wenn auch die einen für die Sonntags-, die anderen für die Alltagsbilder zuständig waren. Die Geschichte der Architektur war als Kunstgeschichte im Verhältnis des 'ganz oben' zum 'ganz unten' der Volkskunde; das Überpolitische stand zum Unpolitischen. Seit geraumer Zeit zwar kämpfen wir beide im Sinne einer Alltagsgeschichte gegen die Klischees - wir tragen sie uns aber auch gegenseitig zu.

1. Alltagsgeschichte und Werkgeschichte

Die Architekturgeschichte ist als Kunstgeschichte im 18. Jahrhundert entstanden; sie hatte dort die Antike als Qualitätsmaßstab, alltägliche Architektur wurde in die Volkskunde abgetan.

Mit der modernen Kunstproduktion (Bauhaus; in der Malerei vor allem der Surrealismus, Aktionskunst etc.) hat sich das Verständnis von Kunst verändert, und auch die Architekturgeschichte begann, in diesem Sinne ihren Wissenschaftsbereich auszudehnen auf die kulturelle Produktion des Alltags und auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge von Kultur und Kunst. Zum Wissenschaftsgegenstand 'Architektur' zählen nun nicht mehr allein die Bauten der Herrschaftsträger (Burgen, Schlösser, Kirchen, Paläste etc.), sondern auch die Wohnungen und die Arbeitsstätten der Beherrschten.

a. Sozialgeschichte

Die traditionelle Architekturgeschichte hat ihre Analyse am Werk betrieben, sie hat vor allem dessen ästhetische Qualitäten benannt. Mit der Wendung zur Unterschichtarchitektur ist jedoch eine Abwendung von der Werkanalyse einhergegangen. Gegenstände der Wissenschaft sind jetzt Ökonomie, Ideologie und soziale Konfigurationen, die Werke sind nur noch Schnittstellen dieser Bedingungen. Mit der Inauguration eines neuen Wissenschaftsgegenstandes hat man einen umfangreichen Quellenbestand aufgegeben, und man weicht der Weiterentwicklung der vorgegebenen analytischen Methode aus.

Geht schon die sozialgeschichtliche Architekturwissenschaft wenig auf die Architekturwerke ein, so kennt die aus der Geschichtswissenschaft abgeleitete Alltagsgeschichte die materielle Welt, soweit sie nicht Symbol und Zeichen ist, als Quelle kaum.

b. Baugeschichte

Wenn man Werke als Quelle der Alltagsgeschichte nehmen will, muß klar sein, ob, wieweit und in welcher

Weise sie überhaupt mit dem (historischen) Geschehen zu tun haben.

So könnten Dinge und Werke im Alltag als Zeichen (im weitesten Sinne) benutzt worden sein. Dabei wäre der Träger der geschichtlichen Bedeutung das Signifikat, den Signifikanten zu analysieren ist Eulenspiegelerei. Denn das Signifikat wirkt konventional, also kognitiv und kaum aus der Materialität der Dinge. Bei der Alltagsarchitektur gibt es diese Zeichenhaftigkeit auch, bei den Arbeitersiedlungen vor allem als Anspielung oder Verweis auf bäuerliche Architektur (siehe z.B. die Kolonie Funkenburg in Gelsenkirchen); generell jedoch unterscheiden sie sich darin von der bürgerlichen Architektur, die in ihren Haustypen und Baustilen eine konventionale Sprache anwendet (so steht z.B. der neogotische Stil als Signifikant des bürgerlichen Nationalstaates). Die Arbeiterhäuser und -

Siedlungen im 19. Jahrhundert entbehren weitgehend einer konventionalen Signifikation. Ihre geschichtliche Bedeutung liegt in ihrer Materialität, die also in einer Werkanalyse untersucht werden kann.

Wie oben bereits angesprochen, war die Dinglichkeit der Architektur zu interpretieren schon Ziel der traditionellen Kunstgeschichte. In der Beschäftigung mit der Alltagsarchitektur haben einige Wissenschaftler in den unterschiedlichsten Weisen diesen Ansatz kontiniert. (Sie sind zum größten Teil von Hause aus Architekten, die Zuwendung zum Werk ist auch von daher zu verstehen). Die Gebäude der Beherrschten werden nun dabei einmal nach ästhetischen Kriterien bewertet, die traditionsgemäß der Herrschaftsarchitektur zugetragen wurden. Man untersucht sie innerhalb einer 'Baugeschichte' sowohl auf die Herstellungstechniken und -verfahren im Sinne einer Technikgeschichte oder einer Produktionsweisengeschichte, wie auf Bauherren- und Architektenintentionen oder im Rahmen einer Typologie im Sinne einer dingimmanenten Entwicklungslogik. Teilweise betrieb man allerdings zusätzlich parallel zur Baugeschichte noch Sozialgeschichte.

Es besteht also ein Dilemma zwischen Beschäftigung mit der (sozialen) Alltagsgeschichte der Menschen unter Aufgabe des Quellenbereichs der Architektur und der Beschäftigung mit der Architektur unter Aufgabe einer Alltagsgeschichte. Dieses Dilemma beruht jedoch in der implizierten Trennung des sozialen vom materialen Handeln.

Hinzu kommt eine weitere, wissenschaftsexterne Belastung in der Beschäftigung mit Unterschichtarchitektur und insbesondere mit Arbeitersiedlungen: in starker Weise fixieren sich die sozialen Träume nach dem 'Ganzen Haus' und nach Geborgenheit auf die Architektur und das Leben in den Siedlungen. Kommunalpolitiker vor allem im Ruhrgebiet haben erkannt, daß die Nobilitierung der Lebensweise der Unterschichten im 19. Jahrhundert zur Beschaffung einer tagespolitischen Klientel nutzbar ist. Daraus resultiert dann allerdings, daß die Arbeiter ein überhistorisches 'Natur'wesen erhalten und man Arkadien als Utopie verspricht. Der Fortschritt in der gegenwärtigen Wohnungs- und Städtebaupolitik etwa (so begründet die Kritik am heutigen Zustand ist) ist ein Rückschritt ins 19. Jahrhundert. Die Arbeitersiedlungen sind natürlich auch ein Feld ökonomischer Verteilungskämpfe von Bauherren und Architekten. Eine historische Werkanalyse wird diese Zumutungen der aktuellen Verwertungsinteressen kritisch zu bedenken haben.

2. Soziales und materiales Handeln

Die Alltagsgeschichte ist angetreten mit der Frage: 'sind die Menschen bloß Objekte übermächtiger gesellschaftlicher Verhältnisse, sprachlose Statisten, oder sind sie nicht vielmehr die Subjekte der Geschichte?' Doch was ist das Subjekt im Alltag, was ist der Wissenschaftsgegenstand der Alltagsgeschichte?

a. Subjekte der Geschichte: die Personen

Natürlich ist der Mensch das Subjekt von Geschichte. Die Beantwortung obiger Frage wird jedoch komplex, wenn man über diese transzendente Bestimmung hinausgeht und nicht nur die Art der Beziehung zwischen geschichtlichen Gesetzmäßigkeiten und einzelnen Menschen untersucht (etwa als Relation Mikro- und Makrogeschichte, oder als gesetzmäßige Regel und menschlicher Fall, als individueller Lebenswelt und gesellschaftlichem System), sondern wenn man gleichermaßen die Verankerung der Menschen in der materiellen und materialen Umwelt mitbedenkt, wenn man also der Dimension Sozialität (Interaktion und Gesellschaft) die Dimension Materialität (der Umwelt und der Menschen) hinzugesellt.

Subjektivität meint ja in dieser Frage nicht Individualität als Kontingenz oder als Fall allgemein geschichtlicher Gesetze, Persönlichkeit als elementare Einheit der Geschichte, Erkenntnissubjektivität im Gegensatz zur objektiven Welt, sondern die Autonomie, die Selbstbestimmtheit des Seins und Tuns, Handlungssubjektivität. Die Frage ist also präziser: Individuen und soziale Gruppen in der Geschichte, sind sie Subjekte der Geschichte? Bestimmen die menschlichen Personen das Geschehen? Wie vollzieht sich die Bestimmung?

Die Alltagsgeschichtsschreibung hat nicht immer diesen Inhalt des Begriffs 'Subjekt' im Blick; sie versucht teilweise „die Restitution historischer Subjektivität“ durch die „Orientierung auf eine Ge-

schichte... der Beherrschten" (Peukert 1984, S. 60), setzt also Individuum und Subjekt gleich. Dies ermöglicht es dann, jedes persönliche Tun und Erleben schon als geschichtsrelevant aufzufassen.

Eine weitere Differenzierung muß jedoch noch vorgenommen werden: Die Frage nach dem Subjekt des Handelns und Tuns fragt nach dem 'actor als auctor' (Brand 1978, S. 207); selber tätig zu werden, heißt noch nicht, das Selbst zu verwirklichen. Die Frage nach den Akteuren differenziert die Handlung in den Urheber der Handlungsordnung und in die Handlungsdurchführung.

Wie z.B. die U-Bahn-Türen (wie auf einem Schild über ihnen angezeigt) sich selbständig schließen und somit die mechanische Durchführung eines Programms sind, können die Menschen im Alltag die Programme, Handlungsvorstellungen und -Ordnungen anderer vollziehen und somit realisieren; in diesem Sinne wäre die Person des Tuns nicht Subjekt des Programms, sie wäre actor, aber nicht auctor, also Person im Geschehen, aber nicht Subjekt des Geschehens.

Soziologisch ausgedrückt: so realisieren die Beherrschten in ihrem Tun die 'Herrschaft'. Das Herrschen ist also Organisation der sozialen und materialen Konfigurationen des Alltags. Durch körperlichen Vollzug und Realisierung fremder Ordnung passiert eine Selbstunterdrückung. Das Selbst meint hier einen Referenzbezug zweier Seinsbereiche der Person aufeinander, nämlich der körperlichen Existenz und der kognitiven Kompetenz, also von Leib und Intellekt. Diese beiden Bereiche wirken im Handeln aufeinander. Die 'Aktivität' führt zu einer kognitiven Verarbeitung, die in der Regel vorerst eher unbewußt bleibt, aber dennoch Alltagsleben ordnet, regelt, normiert.

b. Subjekte der Geschichte: die Dinge

Durchführung und Realisierung geschichtlicher Subjektivität ist immer Handlungssubjektivität. Handeln ist aber dabei in der Regel nicht allein persönliches Tun, nicht allein soziale Interaktion (von dessen ausführlichem Einbezug ich hier einmal absehe), sondern immer auch gleichermaßen instrumentales Tun; Gegenstände sind unabdingbar erforderliche Werkzeuge der Lebensführung.

Die Notwendigkeit der Benutzung von Gegenständen bindet den Benutzer an das Programm der Gegenstände. Ich kann als Fahrgast die U-Bahn-Tür nutzen, ich kann durch leichten Druck gegen die Klinke den Öffnungsmechanismus Ingangsetzen; ich bin aber an dessen Ablauf und dessen Auslösebedingungen gebunden. Durch die Konstitution des Objekts, durch dessen programmierte Möglichkeiten wird ein Handlungsfeld fundiert. Es ist bestimmt und begrenzt. Das Handlungsfeld U-Bahn-Tür ist rigoros determiniert, es bindet somit den Benutzer an die Durchführung des Programms, obwohl sogar hier noch die Möglichkeit besteht, das Werkzeug anders zu nutzen, also etwa die Scheibe einzuschlagen und durch die so geschaffene Öffnung auszusteigen. Ältere Türen sind weitaus offener für Alternativen und lassen so auch persönlichen Programmprojektionen größere Verwirklichungsmöglichkeiten: man kann diese Türen etwa zuknallen und somit seine Wut äußern. Die einfache deterministische Vorstellung vieler Funktionalisten, daß ein Instrument exakt nur eine Funktion haben muß, hat das sicherlich übersehen.

Die Benutzung eines Instruments ist bestimmt durch dessen Programm, dieses gibt sozusagen die Umgrenzung und die Ordnung des Handlungsfeldes. Tradiertes Verhalten und persönliche Handlungsprogramme spielen - um im Bild zu bleiben - auf diesem offenen Feld immer das gleiche Spiel; sie interpretieren es somit. Die Interpretation des Handlungsangebots geschieht natürlich weiterhin noch durch soziale, optische, schriftliche und mündliche Anweisungen. Insofern ist nun aber die Subjektivität des Handelnden, seine 'auctoritas' relativ; die Instrumente haben eine eigene Subjektivität, sie bestimmen, begrenzen und ermöglichen Tun. Sie sind gefrorene Subjektivität. Um ein architektonisches Beispiel zu geben, etwa die Lage einer Arbeitersiedlung zur Fabrik und zur Stadt:

Die Arbeitersiedlung Stahlhausen (in Abb.1 Kreis Nr. 3) wurde seit 1868 vom Gußstahlwerk 'Bochumer Verein' (in Abb. 1 Kreis Nr. 2) gebaut. Die Firma war schon 1842 gegründet und 1854 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden. Die Belegschaft bestand anfangs aus 60 bis 70 Arbeitern. 1870 waren 2106 Arbeiter beschäftigt. Schon 1856 hatte der 'Bochumer Verein' erste, heute nicht mehr erhaltene Arbeiterhäuser gebaut. Sie lagen an der heutigen Gußstahlstraße zwischen Fabrik und Stadt (in Abb. 1 liegt die Straße etwa zwischen Kreis 1 und 2). Seit etwa 1865 befaßte man sich mit der Planung einer großen Siedlung. Im Januar 1868 wurden die ersten Häuser ausgeschrieben (zur genauen Baugeschichte und zur Analyse der Häuser siehe Führ/Stemmerich 1982). Die Siedlung wurde nun auf freies Feld an der Straße nach Essen (heute Alleestraße) gebaut und war von einer hohen Hecke umgeben.

Man kann also herausstellen, daß es bei der Firma 'Bochumer Verein' drei Konzepte zur Befriedigung der Wohnbedürfnisse der Arbeiter gegeben hat:

- Zuerst hat man teilweise mit einheimischer und teilweise mit 'schwimmender' Bevölkerung produziert ('schwimmend' war die Arbeiterschaft, da die Männer ohne Familie nach Bochum gekommen waren und zeitweilig Fabrik und Stadt wieder verließen, um zur Familie zurückzukehren).

- Dann hat man Häuser am Rand der Stadt gebaut, sicherlich primär mit der Intention, kontinuierliche Arbeit zu ermöglichen und deshalb die Familien mit zur Fabrik zu ziehen. Die Arbeiterwohnungen wurden baulich quasi der Stadt und damit der alten Bevölkerung angeschlossen; der soziale Bezug von Arbeitern und Stadtbevölkerung war möglich.

- Mit dem Bau der Siedlung ging man von diesem Prinzip ab, man konzentrierte die Arbeiterschaft und isolierte sie von der Stadt: die Siedlung ist topografisch distanziert, erhält eine Grenzmarkierung und Sichtschutz (Hecke), die Fabrik schiebt sich zwischen Siedlung und Stadt. Zu diesen städtebaulichen Ausgrenzungen kommen institutionelle hinzu. Die Siedlung erhält eine eigene Versorgung und später sogar eine eigene Kirche. Mit dieser Anordnung wurde ein soziales Programm materialisiert - ob es dem Unternehmen bewußt war, ob es dessen Intention war, ist dabei unerheblich; ob der Arbeiter es wahrnimmt oder reflektiert, ändert am Faktum nichts, das den Alltag der Arbeiter und ihrer Familie organisiert: Denn in die Stadt zu gehen, ist nicht mehr nur ein Akt der Notwendigkeit, sondern eine zusätzliche Anstrengung. Aus der negativen Ausgrenzung von der sozial heterogenen Stadt resultiert eine innere

Homogenität der Siedlung, die positiv gefüllt wird durch das gleiche Reproduktionsziel (für den 'Bochumer Verein' arbeitsfähig zu bleiben). Der Kontakt der Siedlungsbewohner mit der Stadt ist also quantitativ und qualitativ stark reduziert, ein Austausch ist erschwert. Die soziale Heterogenität der Stadt mit all ihren Wirkungen: Anregung im weitesten Sinne (Produktion von Bedürfnissen und von Phantasie, Entdeckung anderer Lebensweisen, Bewußtwerden der eigenen Lebenslage durch Vergleich der Lebensweisen etc.), Anonymität als Möglichkeit zu personalem Identitäts- und interaktivem Rollenwechsel, als Möglichkeit zu schwer kontrollierbarem politischen Handeln usw. wird aus den Siedlungen ausgeschlossen, der Weg zu ihr erschwert. (Das Handlungsgefüge Stadt und seine gesellschaftspolitischen Bewertungen können hier nicht annähernd angesprochen werden. D. Stemmrich geht in seinem Aufsatz am Beispiel der Kruppschen Siedlung 'Nordhof' in Essen ausführlicher auf die Relation von Siedlungsöffentlichkeit und Stadtöffentlichkeit ein).

Was ist jetzt das Subjekt der Geschichte?

Die Siedlungsbewohner handeln nach Motivationen und Intentionen, die gerichtet sind auf Arbeit, auf Lebenserhalt, auf Lust und auf Freude, geprägt von Not, Sorge, Angst usw. Bei der Realisierung dieser vitalen Interessen nutzen sie vorliegende Konzepte und Programme und verwirklichen dabei die darin implizierten sozialen und gesellschaftlichen Ordnungen. (Sie können sich sicherlich auch gegen sie stellen.) Die Menschen sind also Subjekte als Handelnde, nur teilweise jedoch Subjekte als Gesetzgebende. Sie handeln zur Erreichung des subjektiven Ziels nach fremden Plänen; sie handeln lebensweltlich in einer vorgegebenen Ordnung.

Diese Ambiguität hat noch eine weitere Konsequenz für das Selbstbewußtsein der Handelnden: das Handeln ist ja eher ein körperlicher Vorgang, das Aufstellen des Programms ein kognitiver Akt. Da also die Realisierung des fremden Programms ein Vorgang ist, den ich mit meinem eigenen Körper vollziehe, liegt es nahe zu vermeinen, auch das Programm sei das Jemeinige. Insofern ich auctor meiner körperlichen *activitas* bin, kann ich mich leicht auch für den auctor des Programms halten.

3. Alltagswelt

a. *deus ex machina*

Sicherlich gibt es bisweilen Personen, die ihr Tun weitgehend reflektieren; ein gut zu belegender Fall, bei dem ein Unternehmer zumindest in weiten Bereichen sowohl den Alltag wie die alltagsrelevante Werkzeugfunktion seiner Arbeiterhäuser und -Siedlungen bedacht hat, war Alfred Krupp. Er hat sich von der Anlage der Siedlungen, über die Treppenföhrung in den Häusern bis hin zu den Kochdünsten und dem Schmalz auf dem Brot und der Kleidung seiner Arbeiter Gedanken gemacht (siehe hierzu Führ/Stemmrich 1985). Hier sei auf Krupps Entwürfe zu der Arbeitersiedlung Nordhof

in Essen von 1871 verwiesen, (ausführlich dazu s.u. D. Stemmrich). Die Zeichnungen und Texte anbei (Abb. 2-5) stammen aus der Hand von Alfred Krupp.

Gleichwohl haben sich natürlich viele andere programmatische Architekturteile und Alltagsverläufe etc. hinter Krupps Rücken durchgesetzt. Gerade insofern Subjektivität eine Konfigurierung der äußeren Welt ist, kann Planen und Handeln unmöglich voll reflektiert und bewußt geschehen. Die programmierte Subjektivität der Instrumente verweist also nicht unbedingt auf einen 'deus ex machina', auf einen in ihnen oder hinter ihnen stehenden planenden Kopf.

Instrumente werden benutzt, da sie ein Ziel erreichen lassen. Ist es ein tagtägliches Ziel, ist nicht mal es selbst im Zentrum des Bewußtseins, geschweige denn seine Mittel. Wie man als Kind heranwächst, lernt man sie, macht sie zur Gewohnheit und hält sie für selbstverständlich, für naturnotwendig. So auch gibt man sie weiter. Erst die Konfrontation mit anderen Handlungs- und Produktionsweisen, mit anderen Kulturen, mit anderem tagtäglichem Verhalten bietet Relativierung. Im traditionellen Handeln gibt man durch die Instrumente Programme weiter, ohne sie einer bewußten Reflexion zu unterziehen. Die Programme müssen nicht intentional und bewußt auf Formierung des Adressaten gerichtet sein. Aber auch beim Entwickeln neuer Programme ist es fraglich, ob der Architekt oder der Bauherr - auch wenn er sich selbst so einschätzt - prinzipiell kompetent ist, zu erkennen und zu verbalisieren, welches Handlungsfeld ein Instrument bietet. Der Erkenntnishorizont der Produzenten ist in der Regel von Faktoren der Produktion bestimmt; er ist befangen in designtheoretischen Positionen und Klischees; wieviel Wohnhäuser sind entworfen nach formalästhetischen Prinzipien (Klassizismus, Neogotik) in vollkommenem Verkennen der tagtäglichen praktischen Aneignung. Wieviele funktionalistische Gebäude sind entworfen unter völliger Verkennung der tatsächlichen Wohnweise. Die Befragung der Produzenten bietet mit wissenschaftlicher Gewißheit Einblick allein in ihren Geisteszustand.

Instrumente können darüber hinaus aus der Natur übernommen werden (landschaftliche Formationen, Seen, Bäume, Steine...); sie sind oft ohne weiteres in individuelles und soziales Handeln einbezogen und beeinflussen Aktionen und Interaktionen. Instrumente können zufällig entstanden sein aus einem Umbau oder aus einer ungeplanten Umnutzung hervorgehen.

Es gibt also nicht notwendig eine Person oder Personen, die das Programm bewußt entworfen haben. Die Analyse der Arbeitersiedlungen ist nicht durch Rekurs auf die Intentionen und Äußerungen der Bauherren und Unternehmer zu ersetzen.

b. Alltag und Gedächtnis

Die Befragung der Benutzer ist ebenfalls problematisch. Und zwar auch dann, wenn man von der historischen Einschränkung des Forschungsumfangs auf ein Lebensalter absieht. Denn die möglichen Aussagen Befragter sind von deren Gedächtnis und dessen prinzipiellem Leistungsvermögen und Verarbeitungsmechanismus abhängig. Das Gedächtnis rekonstruiert als Erinnerung jeweils aufs neue Vergangenheit. Es wird dabei von Rechtfertigungen, aktuellen Zuordnungen und Wissen und nicht zuletzt von den Fragen, Interessen und Unterstellungen der Forscher beeinflusst (siehe dazu von Plato 1985). Ich möchte hier darauf (die Frage der Widerspiegelung eines vergangenen Erlebnisses in der heutigen Erinnerung) nicht weiter eingehen, sondern untersuchen, wieweit das Gedächtnis überhaupt Geschehen fassen kann.

Aus dem Gedächtnis reproduzierbar, erzählbar sind in der Regel Ereignisse, die die Aufmerksamkeit erregten, die sich aus dem Geschehen vereinzeln, herausragten, die insofern im alltäglichen Geschehen Bedeutung erlangten und bewußt verarbeitet werden mußten. Streiks und Unfälle sind erlebbarer, merkbarer und narrativer als Entfremdungstendenzen und langfristige Vergiftungen, Hochzeiten und Feste werden eher erinnert als die banalen ehelichen Interaktionen und haushälterischen Speisezubereitungen. Distinkte Erlebnisse werden als explizites Gedächtnis verarbeitet. Alltagsgeschichte - beschränkte sie sich auf deren Erfassung - wäre die Fortführung der Geschichte der geformten Einheiten.

Zusammenhänge distinkter Ereignisse sind nur zum geringen Teil erlebbar; wenn sie eine gewisse Einfachheit übersteigen, sind sie faktisch oder gar prinzipiell nicht mehr erlebbar. Die Kausalitätskette muß unmittelbar sein oder nur wenige Glieder haben, sie darf kein komplexes Bedingungsgefüge sein, sie muß räumliche und zeitliche Nähe haben.

Bestünde die Alltagsgeschichte aus Erfassen von Erlebtem dann wäre in der Tat die Verbindung zwischen persönlichem Erlebnisbereich und objektiver Geschichte, zwischen einer Quantität authentischer Erlebnisse und der Authentizität des Geschehens nicht zu fassen. Es wäre zudem unmöglich, den auctor der Geschichte zu finden, denn Wissenschaft, die nach den Subjekten der Geschichte fragt, kann sich nicht allein auf Erfassung der Rezeption des Geschehens beziehen. Sie muß sich mit der Produktion des Geschehens und seiner Ordnung, mit dem Handlungsgefüge und dessen kognitiver Präsentation befassen.

Das führt jedoch zu einer zweiten Art von Gedächtnisorganisation, zur Erfahrung. Sie entsteht durch Handeln und leitet Handeln an. Erfahrung ist begründet in der Körperlichkeit des Tuns, sie ist eine nichtbegriffliche und nichtsprachliche Präsentation. Dies zeigt sich in der Schwierigkeit der Vermittlung von Können und praktischen Fähigkeiten (vom Treppensteigen- und Türöffnenlernen bei Kleinkindern bis hin zu Rad-, Auto- und Flugzeugfahren), die begründet ist im Engagement der gesamten Person und der Verflochtenheit des Handelns in die Ding- und Mitwelt. (Man kann nicht Radfahrenlernen, indem man einerseits Gleichgewicht halten und andererseits Vorwärtsfahren lernt; richtig Radfahren lernt man erst im realen Straßenverkehr, wenn man in der Welt von Autoverkehr, Fußgänger, Polizei, Fahrraddieben, Wetter, Landschaft usw. handelt). „... So gibt es auch Einzelne, die ohne wissenschaftliches Wissen zum praktischen Handeln in verschiedenen Dingen geeigneter sind als die Wissenden, nämlich die Erfahrenen. Wenn man nämlich weiß, daß leichtes Fleisch gut verdaulich und gesund ist, nicht aber weiß, welches Fleisch leicht ist, so wird er nicht die Gesundheit schaffen können; das wird eher jener können, der weiß, daß das Geflügelfleisch leicht ist.“ (Aristoteles 1975, S. 189, 1141 b 15). Die Erfahrung geht aufs Handeln, sie ist umsichtig und voraussichtig, sie betrifft nicht nur die Rezeption, sondern auch die Produktion des Handelns. (Der Radfahrer macht Erfahrung, indem er fährt; Erfahrung führt zu sicherem Fahren; indem der Fahrer Gefahren voraus'ahnt, stellt er sein Handeln darauf ein). Erfahrung repräsentiert kulturelle Haltungen und soziale Beziehungen. Das wird beim Radfahren schon deutlich, zeigt sich aber genauso in der Architektur. (Vgl. etwa die Tür- und Treppenanlagen, also die Instrumente zur Erschließung eines Gebäudes als Gestaltung und Definition der ersten sozialen Kontakte, als Ouvertüre, die einstellen soll auf die Regeln des ganzen Spiels).

Als Beispiel für die Relevanz von Erfahrung im Alltagshandeln verstehe ich auch die 'Brotunruhen' (z.B. E.P. Thompson 1979). Sie sind einmal natürlich wichtig, weil sie selbst als 'Unruhen' geschichtliche Ereignisse waren. Aber zum anderen erscheint durch sie ein geschichtlich sehr lange wirksames alltägliches Verhalten (Paternalistische Marktordnung), das auch vor den Unruhen historisch interessant ist. Den Handelnden selbst wird das Verhalten erst durch die Konfrontation mit dem neuen ganz andersartigen Gefüge (Markt als Spiel von Angebot und Nachfrage) deutlich geworden sein, erst dadurch wurde Erfahrung explizit. Der Alltag ist das gewöhnliche Geschehen; er besteht zum großen Teil aus Banalem und Triviale, aus den Marginalien, aus dem wenige Vorgänge als Ereignisse ausgeschieden sind.

Eine dritte Art der Gedächtnisorganisation sind explizite Erkenntnisse und Wissen. Sie sind notwendige Fundamente der Alltagsbewältigung.

Als 'Um-zu-Wissen' ist es die kognitive Generierung von Handlungsprämissen, die Umsetzung der Erfahrungs- und Erlebnisregelmäßigkeiten in gesetzliche Prognosen. (Ich weiß als Radfahrer, daß an dieser nächsten Ecke häufig ein Polizist steht und ich deshalb ordentlich fahren muß). Es ist ein Wissen des Alltags, es basiert in Erlebnissen und Erfahrung, aber eine erste Stufe der Lösung von der Unmittelbarkeit.

Als 'Weil-Wissen' ist es theoretische Einsicht in Zusammenhänge und enthält persönliche Weltdeutungen wie die Verarbeitung öffentlicher Wissensangebote (Zeitungen, Reden, Diskussionen etc.). Es ist alltagsrelevant, weil es das Handlungsgefüge als ganzes betrifft. (Ich fahre Rad, weil ich sportlich leben will, weil ich für Umweltschutz bin, weil ich wenig Geld habe). Die Trennung dieser drei Organisationen von Gedächtnis und möglicher Erinnerung ist natürlich künstlich; Erlebnisse, Erfahrungen und Wissen sind eng miteinander verknüpft. Sie sind dabei nicht einheitlich, d.h. ergänzen sich nicht, sondern sind wegen der diachronen und synchronen Komplexität des Geschehens (s.u.) heterogen; der persönliche Standpunkt kritisiert das angebotene Wissen, das allgemeine Wissen relativiert die singulären Erlebnisse und die egozentrischen Erfahrungen. Die Wissenschaft vom Alltag wäre selektiv, wenn sie allein auf Erfahrung und Erlebnisse rekurrierte.

c. Lebenswelt und Wissenschaft

Intellektuelle Analyse ohne Erfahrung des Analysebereichs muß notwendig scheitern, insofern muß Wissenschaft auf Erfahrung basieren. Sonst wäre sie Deduktionsgeschichte. Wieweit ist jedoch der Alltagshistoriker auf Erlebnisse, Erfahrung und Wissen des Alltags beschränkt? Ist nicht das Beharren auf der Grundlegung der Erfahrung eine Verunmöglichung der Erkenntnis von geschichtlicher Wahrheit? Ist es z.B. nur einem ehemaligen Bergarbeiter möglich, eine Alltagsgeschichte der Bergarbeiter zu schreiben? Besteht in diesem Fall nicht gerade die Gefahr der Unaufmerksamkeit auf die Banalität und Gewöhnlichkeit des Geschehens, so daß die beschränkte Bewußtheit in die Wissenschaft aufgehoben wird?

Selbst im Alltäglichen ist eine Relativierung der je eigenen Erlebnisse und Erfahrungen und des eigenen Handlungsprogramms möglich und erforderlich; subjektives und erfolgreiches Handeln kann nur poly-zentrisch stattfinden, indem ich fremde soziale und materiale Ordnung, die sich synchron und diachron erstellt haben, nutze. (Ich glaube, theoretische Diskussionen über 'Ungleichzeitigkeit' erübrigen sich, wenn man sich ein bißchen umschaute: als Beispiel sei hier vielleicht die Oranienstraße in Berlin-Kreuzberg erwähnt, die am Springerhochhaus beginnt, an der die ebenfalls hochgeschichtete Bundesdruckerei, die Musterwohnanlagen der 'Internationalen Bauausstellung', Mietskasernen der Jahrhundertwende liegen und in der inzwischen Berlins Schickeria zum Essen, Avantgardenkünstler zum Malen und türkische Jugendliche zur Beschneidung gehen. Gerade die Architektur ist eine permanente Kumulation unterschiedlichster Wohn- und Lebensweisen aus vielen Jahrhunderten und aus vielen Kulturen).

So wie im alltäglichen Geschehen - eben weil es verflochten ist in soziale Konfigurationen und in materiale Werke und Werkzeuge und in die leibliche Körperlichkeit - das Tun und das Verstehen des Tuns Distanz zu einem einzelnen Zentrum voraussetzt, so ist Alltags-, aber insbesondere Architekturgeschichte monozentrisch nicht möglich. Die Wissenschaft vom Alltag ist reduktiv, wenn sie die lebensweltliche Beweglichkeit zu einem Standpunkt kristallisiert.

Aus der Polyzentralität der sozialen Mitwelt und der materialen Umwelt resultiert im Alltag Distanziertheit, wie schon gesagt. Ich nutze andere Handlungsgefüge allein, um mit dem Handlungsergebnis mein Gefüge zu prolongieren. Da ich mich jedoch auf das Fremde einlassen muß, um mein Ziel zu erreichen, eigne ich mir - wenn auch nur vorläufig - eine Fremdwelt an und lasse meine Eigenwelt als fremd gegenüberstehen. Dazu kommen im Alltagshandeln immense Bereiche des sozialen und materialen Unvertrauten und Unerfaßten, das Unheimliche (Mitscherlich), wodurch Fremdheit vermittelt und Distanz fundiert wird (siehe dazu Führ 1985).

Darf Alltagsgeschichte diese Distanziertheit vernichten in der Hinnahme der Authentizitätsbehauptung von Berichten? Alltagsgeschichte muß - wie der Alltag - auch von 'oben' (wenn der Ausdruck als Gegensatz zu Unmittelbarkeit und Erlebnishaftigkeit erlaubt ist) betrieben werden, als Versuch, Distanziertheit zu behalten, um zu begreifen und zu verallgemeinern.

Die Polyzentralität besteht jedoch im Alltagsverhalten. Sie ist nicht Distanz zur Lebenswelt, sondern Distanziertheit in der Lebenswelt. Sie ist gerade die Voraussetzung breiter lebensweltlicher Existenz, da sie Akkomodation und Assimilation (Piaget) zugleich ist: der Eigenbrötler, der Autist, der Macho, der Rationalist findet durch mangelnde Akkomodation nur noch geringen Halt in der Lebenswelt.

Die Lebenswelt ist also auch nicht der Steinbruch, aus dem die Wissenschaft die unförmigen Steinblöcke erhält, aus denen sie Begriffsskulpturen fertigt. Die Lebenswelt ist nicht allein wichtig als Basis der Kommunikation, als Basis für Rationalität, sie selbst ist rational. Entwickelt man das Begreifen nicht aus der Lebenswelt, schafft man einen neuen Bereich der ideellen Wirklichkeit, dessen Verbindung zur Lebenswelt hypothetisch bleiben muß. Wenn man Alltag als lebensweltliches Handlungsgefüge konkret betrachtet, dann wird man feststellen, daß er- vielleicht weil es das Individuum, das Ungeteilte, ist, das handelt - komplett und individuell ist, daß sich in ihm materiale, soziale und kognitive Ordnungen zugleich verwirklichen. Man kann also nicht autonome Seinsbereiche von äußerer Natur, von innerer Natur, von Sozialität (siehe Eingangsfragestellung), von Gesellschaft, von Rationalität vorfinden und deren Fachgeschichte jeweils schreiben.

d. Quellenkritik

Architektur wird 'verstanden' in der Aneignung im Handeln, im Umgang mit ihr und erzeugt Erfahrung, als die Personifizierung der dinglichen Ordnung. Die kognitive Bewußtmachung auch schon im Alltag verlangt eine Distanziertheit. Sie ist Interpretation der dinglichen Ordnung und der Handlungsgefüge in ihren umweltlichen Verflechtungen und gesellschaftlichen Auswirkungen. Sie fragt, was mache ich hier eigentlich, indem ich hier so wohne. Die historische Architekturwissenschaft versucht, aus geschichtlichem Abstand die gleiche Zuwendung zur Architektur zu simulieren oder einzunehmen. Sie versucht aufgrund der Dinglichkeit der Ordnung, das Handlungsgefüge zu rekonstruieren und in seinen sozialen Verflechtungen und gesellschaftlichen Auswirkungen zu interpretieren.

Erfahrungs- und Erlebnisberichte sind unhinterfragbar. Die historische Validität liegt allein in der Autorität der befragten Person. Berichte müssen vertrauensvoll (von der befragten Person und vom berichtenden Historiker) hingenommen werden. Die Rekonstruktion der Architektur hingegen beruht auf Dingen (Stadtbau, Siedlungsanlage, Haus, Einrichtungen) und auf traditionellen Quellen (Pläne, Zeichnungen), die man kritisch untersuchen kann und die allen Forschern gleichermaßen zur Verfügung stehen; die Rekonstruktion kann verfolgt, kritisiert und korrigiert werden. Die Interpretation der rekonstruierten Architektur kann auf Legitimität und Angemessenheit geprüft werden, da sie den körperlichen Umgang aller Menschen mit der Architektur zur Basis hat. Körperlichkeit der Menschen und Körperlichkeit der Architektur sind die Konstanten, die eine zwischenmenschliche und zwischenhistorische Kommunikationsbasis begründen. Sie bieten Fakten, zu denen alle gleichen Zugang haben können, die es somit erlauben, Angemessenheit von Interpretation wissenschaftlich zu diskutieren.

Architekturen bieten der Skepsis gegenüber Erlebnisberichten und deren Anspruch auf das Authentische einen Standort.

4. Wissensmacht und Körperlichkeit

Die Architekturwissenschaft, d.h. die Betreibung einer Geschichte, die sich festmacht an den alltäglichen Instrumenten des Tuns, relativiert 1. die Spaltung in Subjekt und Objekt, 2. die Spaltung in Herrschende und Beherrschte und 3. die Fundierung der Alltagsgeschichte auf Erlebnishaftigkeit und Bewußtheit. Insofern hat sie Ähnlichkeit mit Foucaults 'Mikrophysik der Macht'. Architektur ist zu verstehen als 'Raumordnung der Macht' (Foucault). Sie ist ein „Instrument zur Transformation der Individuen... die auf diejenigen, die sie verwahrt, einwirkt, ihr Verhalten beeinflussbar macht, die Wirkungen der Macht bis zu ihnen vordringen läßt, sie einer Erkenntnis aussetzt und sie verändert. Die Steine können sehr wohl gelehrig und erkennbar machen." (Foucault 1977, S. 222)

In der praktischen, geschichtsanalytischen Anwendung von Foucaults Thesen gibt es jedoch Schwierigkeiten, die auf Probleme in seiner Theorie verweisen. So haben Treiber und Steiner (1980) im Sinne Fou-

caults die Arbeitersiedlung der Firma Staub in Kuchen untersucht. Sie vergleichen dabei die Fabrikdisziplin mit der Klosterordnung und gehen besonders auf unmittelbare Sozialdisziplinierung mittels räumlicher Isolierung, optischer Kontrolle, Zeitdiktat im Produktions- wie im Reproduktionsbereich ein. Eine Analyse der Architektur wird jedoch nicht durchgeführt und kann nicht durchgeführt werden, da die körperliche Machtbeziehung (Panoptikum und Disziplin) bei Foucault letztlich formale bzw. physikalische Begriffe sind, die den Kontext zum Wissenssystem nicht zu bilden vermögen. Der Körper ist bei Foucault ein mechanischer Apparat, dessen Kräfte man diszipliniert und überwacht, dadurch aber nicht erzeugt oder gestaltet. Dies, - also inhaltliche Herrschaft - vermittelt sich allein in den Wissensstrukturen.

Das Problem in der Theorie bei Foucault, aus der die Schwierigkeit der Umsetzung in eine Interpretationsmethode resultiert, ist die Frage, wie aus der Handlungsordnung Wissen wird, wie die Beziehung zwischen Körper und Geist ist.

5. Leib und Welt

Wie also über den Körper das Wissen produziert wird, muß man noch genauer fassen; nur so ist eine differenzierte Analyse der dinglichen Werke möglich.

(In der Kürze dieses Aufsatzes möchte ich mich eng an Merleau-Ponty halten und zur Verdeutlichung nur auf ein Beispiel eingehen:) Merleau-Ponty hat in historischer Auseinandersetzung mit Descartes und Kant und in aktueller Konfrontation zu Sartre versucht, um es modern zu sagen, die Spaltung in Körperlichkeit und Wissensmacht, in *res extensa* und *res cogitans* aufzuheben. Seine Erkenntnisse ebnen eigentlich besonders klar den Weg für eine Alltagsgeschichte. In der 'Phänomenologie der Wahrnehmung' (1945) und den aktuellen Schriften von Waldenfels (1980,1985) dazu wird die Vermitteltheit von Subjekt und Objekt, von Dingwelt, Ich und Mitwelt deutlich und sogar eine 'Geschichte mit Hand und Fuß' angedeutet.

Was ist der Körper des Menschen, wie steht er zur Subjektivität, wo beginnt er, wo endet er? Was und wo ist Hand und Fuß? Was bedeutet also zum Beispiel der Verlust eines Armes oder das 'Gefühl' eines Phantomarmes, was der Blindenstock?

Der 'Phantomarm' ist ein Phänomen, das nach der Amputation auftritt. Es besagt, daß der Amputierte weiterhin das Gefühl der Anwesenheit des Armes hat, daß er sensorische Erlebnisse hat und sich in seinem Handeln darauf verläßt. Die Benutzung eines Stockes durch einen Blinden zur Erfassung der Umwelt hat den Effekt, daß nach einer Zeit der Gewöhnung der Blinde mit der Spitze des Stockes fühlt; er fühlt nicht die Beschaffenheit des Untergrunds an seiner Handfläche, die den Stock erfaßt. Er hat seine Sensorik weiter nach außen verlegt, er hat seine Körpergrenzen in die Dinge ausgeweitet.

Beides sind nun extreme Vorgänge, die jedoch die Verstärkung alltäglichen Verhaltens sind: jede kleine Verletzung verweist einen - wenn man etwas tut und sich schon wieder damit stößt oder wenn man schon wieder das behinderte Glied einsetzen will - auf diesen Vorgang; man läuft nicht auf dem Schuh, sondern auf der Straße, im Dunkeln kann man durch die eigene Wohnung gehen, ohne anzustoßen.

Offensichtlich ist der Vorgang nur zu erklären, wenn man den Körper als 'Vehikel' des zur-Weltseins versteht und er damit nicht in ein *cogito*, eine Muskel- und Knochenmaschine und in die Welt als reines Schauspiel elementarisiert, sondern ein Funktionsgefüge ist. Nur wenn „Bewußtsein...Sein beim Ding durch das Mittel des Leibes" (Merleau-Ponty 1966, S. 168) ist, ist zu verstehen, wie das dingliche Sein in der leiblichen Aneignung Bewußtsein fundiert. Der Blindenstock ist nicht nur ein Wahrnehmungsmittel, sondern ein Mittel der Prolongierung des eigenen Körpers, er ist Prothese des Handelns. Der 'Phantomarm' bedeutet die Bewahrung des vor der Verstümmelung besessenen Handlungsfeldes und damit der Körpergrenzen. „Der Körper ist es, wie man häufig genug schon bemerkt hat, der die Bewegung 'erfaßt' und Versteht'. Der Erwerb einer Gewohnheit ist die Erfassung einer Bedeutung, über die motorische Erfassung einer Bewegungsbedeutung... Die Orte des Raumes bestimmen sich nicht als objektive Positionen im Verhältnis zur objektiven Stelle unseres Leibes, sondern zeichnen um uns her die wandelbare Reichweite unserer Gesten und Abzweckungen in unsere Umgebung ein. Sich an einen Hut, an ein Automobil oder an einen Stock gewöhnen heißt, sich in ihnen einzurichten oder umgekehrt, sie an der Voluminosität des eigenen Leibes teilhaben lassen. Die Gewohnheit ist der Ausdruck unseres Vermögens, unser Sein zur Welt zu erweitern oder unsere Existenz durch Einbeziehung neuer Werkzeuge in sie zu verwandeln." (Merleau-Ponty 1966, S. 172/173) Die topografische Definition des Verhältnisses von Subjekt und Objekt: ich bin hier und die Welt ist dort, ist damit aufgehoben. Ich ist eine Weise des Dortseins.

Durch Ausweitung seines Körpers ist der Blinde an den Stock gebunden, der Stock fundiert vom materialen und sozialen Feld den Erfahrungs- (er leitet keine Wärme, zeigt kein Aussehen, gibt bestimmten Klang usw.) und somit auch den Handlungsspielraum. Er ist prinzipiell nicht anders als eine Zimmerwand, eine Tür usw.

Handeln (und Arbeit) ist somit nicht nur eine Bedingung des menschlichen Seins, sondern Form der Selbstbetätigung.

Wie ich hier gerade den Blindenstock analysierte, also als Konstitution eines Erfahrungs- und Handlungsspielraumes, und damit als Bestimmung des Subjekts, so ist dies über dieses einzelne Beispiel hinaus generell möglich: „So wie die Natur mein personales Leben bis in sein Zentrum durchdringt

und mit ihm sich verflucht, so steigen meine Verhaltungen in die Natur wieder herab und schlagen in ihr sich nieder in Gestalt einer Kulturwelt. Ich habe nicht nur eine physische Welt, lebe nicht nur in einer Umwelt von Erde, Luft und Wasser, mich umgeben Wege, Forste, Dörfer, Straßen, Kirchen, Werkzeuge, eine Klingel, ein Löffel, eine Pfeife. Jeder dieser Gegenstände ist in sich gezeichnet von dem menschlichen Tun, zu dem er bestimmt ist. Jeder umgibt sich mit einer menschlichen Atmosphäre, einer bisweilen sehr wenig bestimmten, wie etwa bei Spuren im Sand, oder einer sehr ausgeprägten, wie etwa bei genauer Besichtigung eines erst kürzlich von seinen Bewohnern verlassenen Hauses. Wenn es aber nun nicht überrascht, daß sinnliche und perzeptive Funktionen eine natürliche Welt gleichsam vor sich niederlegen, da sie schließlich vorpersonaler Akt sind, so kann es doch erstaunlich scheinen, daß spontane Akte durch die Menschen ihrem Leben Gestalt geben, sich äußerlich sedimentieren und alsdann die anonyme Existenzweise der Dinge sich zueignen. Die Zivilisation, an der ich teilhabe, hat ihr evidentestes Dasein für mich in den Werkzeugen, die sie sich selbst gegeben hat. Im Falle einer mir unbekanntem oder fremden Zivilisation können sich an den Ruinen, den zerbrochenen Werkzeugen, die ich finde, oder der Landschaft, die ich durchstreife, verschiedene mögliche Seins- oder Lebensweisen abzeichnen. Die Kulturwelt ist zweideutig, aber schon gegenwärtig. Offenbar ist das Dasein einer Gesellschaft zu erkennen." (Merleau-Ponty 1966, S. 398/399).

* Der Vortrag auf der Arbeitstagung der Kommission 'Arbeiterkultur' der DGV war eine kurze Zusammenfassung der von Daniel Stemmrich und mir verfaßten Untersuchung 'Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen'; hier eine noch kürzere Zusammenfassung der Zusammenfassung zu geben, würde dem Ziel der oben genannten Untersuchung, nämlich konkret und differenziert auf die Architektur einzugehen, gerade entgegengesetzt sein. Es folgen deshalb zwei inhaltlich eigenständige Aufsätze, die von der Methode und dem Gegenstand die vorhergehende Untersuchung fortführen. Ich will vor allem auf die Frage der Notwendigkeit von Architekturwissenschaft eingehen und deren Funktion in einer Alltagsgeschichte diskutieren.

Literatur:

Aristoteles: Die Nikomachische Ethik, München 1972

G. Brand: Entwurf einer Phänomenologie des Handelns. In: H. Lenk (Hg.): Handlungstheorien interdisziplinär. Bd 2,1, München 1978.

M. Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt 1976.

E. Führ, D. Stemmrich: Die Dinglichkeit sozialer Konfigurationen. In: Kl. Bergmann, R. Schörken (Hg.): Geschichte im Alltag -Alltag in der Geschichte, Düsseldorf 1982.

Dieselben: Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreise der Eurigen, Wuppertal 1985.

E. Führ: Wieviel Engel passen auf die Spitze einer Nadel? In: ders. (Hg.): Worin noch niemand war: Heimat, Wiesbaden 1985.

M. Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966.

D. Peukert: Neuere Alltagsgeschichte und Historische Anthropologie, Göttingen 1984.

A. von Plato: Wer schoß auf Robert R., oder: Was kann Oral History leisten? In: H. Heer, V. Ullrich (Hg.): Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung, Reinbek 1985. D. Stemmrich: Die Siedlung als Programm, Hildesheim/New York 1981.

E.P. Thompson: Die 'sittliche Ökonomie' der englischen Unterschicht im 18. Jahrhundert. In: D. Puls, E.P. Thompson u.a.: Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert, Frankfurt 1979.

H. Treiber, H. Steiner: Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die Wahlverwandschaft von Kloster- und Fabrikdisziplin, München 1980.

B. Waldenfels: Der Spielraum des Verhaltens, Frankfurt 1980. Ders.: In den Netzen der Lebenswelt, Frankfurt 1985.